

Sonderdruck

LINGUA ET TRADITIO
Geschichte der Sprachwissenschaft
und der neueren Philologien

FESTSCHRIFT FÜR
HANS HELMUT CHRISTMANN
ZUM 65. GEBURTSTAG

Herausgegeben
von
Richard Baum
Klaus Böckle
Franz Josef Hausmann
Franz Lebsanft

 Gunter Narr Verlag Tübingen 1994

WOLFGANG KLEIN

Für eine rein zeitliche Deutung von Tempus und Aspekt

Ich erkläre ein für alle Mal, dass ich nur für diejenigen schreibe, die mit mir der Ueberzeugung sind, dass die Wissenschaft nicht vorwärts gebracht wird durch komplizierte Hypothesen, mögen sie auch mit noch so viel Geist und Scharfsinn ausgeklügelt sein, sondern durch einfache Grundgedanken, die an sich evident sind, die aber erst fruchtbar werden, wenn sie zu klarem Bewusstsein gebracht und mit strenger Konsequenz durchgeführt werden.

Hermann Paul, 1886

1. Pauls Kriterium

Man wird wenige finden, die sich zu der Auffassung bekennen, es komme in den Wissenschaften vorzüglich darauf an, komplizierte Hypothesen auszuhecken. Ebenso werden die meisten Wissenschaftler darin übereinstimmen, daß ihr Bemühen letztlich dahin geht, einige wenige klare Prinzipien ausfindig zu machen, aus denen sich die Fülle der beobachtbaren Erscheinungen herleiten und somit erklären läßt. Insofern sind wir alle Paulianer, und man mag sich fragen, für wen Paul dann nicht schreibt. Aber eines ist es, die Paulsche Überzeugung im Grundsatz zu teilen, und ein anderes, dem damit gesetzten Kriterium zu genügen. Ein kurzer Blick auf die neuere linguistische Literatur gleichwelcher Ausrichtung läßt wenig Zweifel daran aufkommen, daß an ebenso geistvollen wie komplizierten und dem gemeinen Verstande schwer nachvollziehbaren Hypothesen kein Mangel ist. Nun wäre es sicher töricht, dies allein der Lust der Forscher an scholastischen Spitzfindigkeiten zuzuschreiben: die Erscheinungen, die es zu analysieren gilt, sind einfach kompliziert, und nicht eben selten werden sie umso komplizierter, je genauer man sie in Augenschein nimmt. Es ist leicht, sich über die Sophistereien mancher moderner Syntaktiker lustig zu machen. Aber irgendwie muß man erklären können, weshalb man im Deutschen zwar (1) sagen kann, aber nicht — oder zumindest nicht ebenso gut — (2):

(1) weil bald gehört zu werden von vielen gewünscht wurde

(2) weil bald geschlafen zu werden von vielen gewünscht wurde.

Welche Gesetzmäßigkeit liegt diesem Unterschied, gleich ob man ihn nun für einen absoluten oder einen relativen ansieht, zugrunde? Man kann sich schwer vorstellen, daß

es eine spezielle Regel der deutschen Grammatik gibt, die just (2) ausschließt. Wie sollte eine solche Regel wohl lauten? Schön wäre es, eine einfache, auf allgemeine Prinzipien gestützte Erklärung zu finden, aus der sich der Unterschied ergibt. Aber wie sollte eine solche Erklärung wohl aussehen? Oder, um ein zweites Beispiel zu wählen, das uns allgemach ans eigentliche Thema dieses Aufsatzes fuhr, warum kann man zwar im Deutschen oder Französischen, nicht aber im Englischen die Zeit eines vergangenen Ereignisses, das im Perfekt berichtet wird, durch ein Zeitadverb spezifizieren:

- (3a) Er hat London gestern um zehn verlassen.
- (3b) Il a quitté Londres hier à dix heures.
- (3c) *He has left London yesterday at ten o'clock.

Irgendwie muß es mit der unterschiedlichen Bedeutung der Tempusformen zusammenhängen. Aber wie immer man das englische **present perfect** analysieren mag — es kann kein Zweifel bestehen, daß das Ereignis selbst, das Verlassen Londons durch irgendeine hier nicht näher spezifizierte Person, in der Vergangenheit liegt, beispielsweise vor einer halben Stunde, gestern um zehn Uhr oder vor zwei Jahren. Warum soll man diese Ereigniszeit dann nicht ausdrücklich machen können, indem man ein entsprechendes Adverb hinzufügt? Kann man aber nicht. Ist dies einfach eine Idiosynkrasie des Englischen, die man als solche in die grammatische Beschreibung dieser Sprache aufnehmen muß, nicht anders als man in die Beschreibung des Englischen aufnehmen muß, daß es keinen Infinitiv zu *must* gibt? Das ist nicht auszuschließen, aber es wäre wenig befriedigend, denn der Grammatiker kann ja sein Glück nicht darin finden, bloße Idiosynkrasien aufzulisten. Vielmehr muß er versuchen, die Besonderheiten soweit als möglich aus allgemeinen Prinzipien und Gesetzmäßigkeiten abzuleiten — „aus einfachen Grundgedanken, die an sich evident sind“.

In diesem Aufsatz möchte ich versuchen, die komplizierten und in der Literatur viel behandelten Verbkategorien Tempus und Aspekt aus einfachen zeitlichen Relationen zwischen Zeitspannen herzuleiten. Jedermann versteht normalerweise, was es heißt, daß eine Zeitspanne A vor oder nach einer Zeitspanne B liegt oder daß A in B (ganz oder teilweise) **enthalten** ist. Ebendies sind die Begriffe, die wir benötigen, und sie scheinen mir jene unmittelbare Evidenz zu besitzen, die Hermann Paul meint. Dieses Vorhaben steht einesteils im Einklang mit gängigen Vorstellungen von Tempus und Aspekt, andernteils im Gegensatz zu ihnen. Es steht im Einklang, weil seit jeher Tempus und Aspekt von den meisten als „zeitliche“ Kategorien aufgefaßt werden. Es steht im Gegensatz zum einen, weil „zeitlich“ sich nach verbreiteter Auffassung nicht allein im Sinne von Relationen wie vor, nach, enthalten in auffassen läßt, und zum andern, weil es gerade in der neueren Forschung eine Reihe von Versuchen gibt, die rein zeitliche Deutung von Tempus und Aspekt entweder aufzugeben oder doch zumindest durch nichtzeitliche Begriffe zu ergänzen.

Dies ist kein wissenschaftshistorischer Aufsatz im üblichen Sinne dieses Wortes. Es geht nicht darum zu klären, was Linguisten der Vergangenheit eigentlich gemeint haben und wie sich diese ihre Auffassung zu den Ansichten anderer, früherer, zeitgenössischer oder auch späterer Linguisten verhält, sondern um ein bestimmtes theoretisches Problem — die rechte Deutung der grammatischen Kategorien Tempus und Aspekt. Aber in einem andern Sinne ist dieser Aufsatz doch wissenschaftshistorisch, und zwar deshalb, weil er ernst nimmt, oder jedenfalls ernst zu nehmen versucht, was ein bedeutender Linguist der

Vergangenheit als Grundprinzip der sprachwissenschaftlichen Forschung, ja, der wissenschaftlichen Forschung überhaupt angesehen hat¹.

2. Das Aristotelische Dilemma

Nach des Aristoteles bekannter Bestimmung, und damit seit jeher, unterscheidet sich das Verb (rhema) vom Nomen (onoma) dadurch, daß es nicht nur etwas prädiziert, sondern dieser Prädikation eine Zeitangabe hinzufügt. Anders als das Nomen *Gesundheit*, das ein zeitloses Prädikat darstellt, sagt die Verbform *ist gesund* („hygiainei“), daß diese Eigenschaft jetzt von etwas gilt. Es ist bemerkenswert, daß Aristoteles in dieser oft zitierten Stelle aus dem dritten Kapitel von *Peri hermeineias* eine finite Verbform als Beispiel verwendet, während wir ja doch gewohnt sind, Wortklasseneinteilungen am Beispiel infiniter Formen zu diskutieren. Man fragt sich, ob Aristoteles auf eine ähnliche Unterteilung gekommen wäre, wenn das Griechische keine finiten Formen kennen würde, wie das Chinesische. Wir werden auf diesen Punkt noch zurückkommen. Wenn man die Aristotelische Bestimmung zunächst einmal akzeptiert, jedenfalls in diesem Punkt — und die gesamte Grammatiktradition des Abendlandes hat dies getan —, dann ergibt sich natürlich sofort die Frage, was denn die Zeiten sind, die da durch die Wahl der Verbform angegeben werden. Die allgemeine Vorstellung ist, daß es drei solcher Zeiten gibt, die sich durch ihr Verhältnis zum wahrnehmenden — oder auch zum sprechenden — Subjekt unterscheiden: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Diese Vorstellung liefert seit fast zweieinhalb Jahrtausenden die Folie für die Analyse der „Zeitformen“ des Verbs, wie es sich nach außen hin immer noch vielfach in der Terminologie niederschlägt: Die Ausdrücke „Tempora, Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft, past, present, future“, um nur einige zu nennen, sind Termini, die sich sowohl auf Zeiten wie auf Formen des Verbs beziehen — Flexionsformen wie periphrastische Konstruktionen. Diese Mehrdeutigkeit hat sich als eine unerschöpfliche Quelle von Problemen und Konfusionen erwiesen, denn die einfache Gleichung geht natürlich seit zweieinhalb tausend Jahren nicht auf. Es gibt nach dieser Vorstellung drei Zeiten, aber (im Griechischen, Lateinischen, überhaupt den meisten indoeuropäischen Sprachen) wesentlich mehr „Zeitformen“ des Verbs — im Lateinischen drei *tempora*, aber sechs Tempora. Ich will diese Diskrepanz zu Ehren des Stagiriten hier als das „Aristotelische Dilemma“ bezeichnen.

Grundsätzlich gibt es zwei Wege, dieses Dilemma aufzulösen: Entweder man nimmt mehr und komplexere „Zeiten“ als die drei kanonischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an, oder aber man nimmt an, daß die Zeitformen etwas anderes oder zusätzlich etwas anderes ausdrücken. In der Geschichte der Grammatik sind denn auch beide Wege gegangen worden; nicht selten wurde auch versucht, sie miteinander zu verbinden. Auf die Gefahr der Übereinfachung hin will ich hier alle Versuche, die Zeitformen zu analysieren, in fünf Klassen einteilen:

A. Ausgangspunkt ist die elementare deiktisch-relationale Analyse: Es gibt einen Bezugspunkt, die Sprechzeit S, und Zeiten, die durch die Relationen vor S, nach S, enthält S gekennzeichnet sind. Dies ist die einfache Gleichsetzung von Tempora und Zeiten, die offenkundig nicht hinreicht und zum Aristotelischen Dilemma führt.

B. Die zeitlichen Relationen werden verfeinert, indem man relative Entfernungen hinzunimmt, etwa lange vor S, kurz vor S, lange nach S, kurz nach S, usw. Eine

solche Verfeinerung der Zeitrelation liegt etwa der Analyse von *il va venir* vs. *il viendra* oder *he is going to come* vs. *he will come* als „unmittelbare“ vs. „fernere“ Zukunft zugrunde. Nach dieser Vorstellung sind die Zeitformen nach wie vor rein zeitlich definiert. Sie kann aber auf keinen Fall zureichen. So unterscheiden sich beispielsweise, um nur die trivialsten Fälle zu geben, frz. **passé composé**, **passé simple** und **imparfait** sicher nicht rein durch den Abstand von der Sprechzeit — wie immer man diese Formen analysieren mag.

C. Man beläßt es bei den drei einfachen Relationen, nimmt aber zusätzliche Zeitpunkte über S hinaus an, relativ zu denen diese Relationen beschrieben werden. Dies ist beispielsweise die Analyse von Reichenbach oder von Paul. Wir kommen darauf in Abschnitt 3.3 des näheren zurück.

D. Man ergänzt die **zeitlichen Relationen** durch andere Kategorien, die gleichfalls „zeitlich“ sind, aber in einem andern, zu definierenden Sinne. Dies ist die Vorstellung, die gemeinhin dem Begriff des **Aspekts** zugrundegelegt wird. Zwei Aspektformen eines Verbs unterscheiden sich nicht dadurch, daß sie eine unterschiedliche zeitliche Relation zur Sprechzeit ausdrücken, sondern dadurch, daß sie — beispielsweise — das Ereignis als abgeschlossen oder als im Verlauf befindlich darstellen. Darauf gehe ich in Abschnitt 3.1 näher ein.

E. Die radikalste Deutung der sogenannten „Zeitformen“ des Verbs besteht darin, sie in der Tat nur als „sogenannte“ Zeitformen zu betrachten, d.h. ihnen eine andere Funktion als die einer Zeitbestimmung zuzuschreiben (wobei sich letztere allenfalls indirekt ergeben kann). In den letzten Jahren hat es eine Reihe von Vorschlägen in diese Richtung gegeben, etwa Weinrichs „besprochene“ vs. „erzählte“ Welt (Weinrich 1964), Markierung von „Vordergrund“ und „Hintergrund“ (Hopper 1982) oder Jansens Deutung der Verbformen als Anzeiger von Fokus und Salienz (Jansen 1991). Mir scheint, daß all diesen Versuchen etwas Zutreffendes anhaftet. Aber sie sind aus zumindest zwei Gründen unbefriedigend. Erstens sind die Funktionen, die den verschiedenen Formen zugeschrieben werden, nicht eben das, was man nach Paul als „an sich evident“ ansehen würde. Zweitens versteht jedermann unmittelbar und sofort den Gegensatz beispielsweise zwischen den deutschen Formen *er ist abgereist*, *er reist ab*, *er wird abreisen* als einen zeitlichen: bei ersterem liegt das Geschehen in der Vergangenheit, beim zweiten in der Gegenwart, und beim dritten in der Zukunft. Dies schließt nicht aus, daß der Gegensatz parallel auch auf einer nichtzeitlichen Ebene liegt. Aber irgendwie muß der Forscher erklären, daß man ihn zunächst einmal als einen zeitlichen versteht.

Im folgenden will ich nun die unter C. und D. kurz angedeuteten Vorstellungen etwas näher betrachten.

3. Tempus, Aspekt und Hermann Paul

3.1 Schwierigkeiten mit der Kategorie Aspekt

Die Vorstellung, es gebe noch andere zeitliche Funktionen der Verbformen als die deiktischen Relationen, ist alt. Dionysios Thrax unterscheidet die drei üblichen Zeiten und

bei der Vergangenheit vier Unterarten: *parakeimenos*, *hypersynthetikos*, *aoristos*, *paratattikos*. Es ist leicht zu identifizieren, welche grammatischen Formen des Griechischen er damit gemeint hat — jene, die wir heute gewöhnlich Perfekt, Plusquamperfekt, Aorist und Imperfekt nennen. Viel schwerer zu verstehen ist, welche Funktionen ihm dabei vorgeschwebt haben: das „Naheliegende“, das „Übervollendete“, das „Unbegrenzte*“, das „Ausgestreckte“, oder wie immer man diese Termini übersetzen mag. Klar ist jedoch, daß es sich in gewisser Weise auch um zeitliche Eigenschaften handelt. Es sind aber keine deiktischen Relationen — in dieser Hinsicht sind alle vier Vergangenheitsformen gleich: vor S. Vielmehr erinnern sie zumindest teilweise an das, was wir heute als aspektuelle Unterschiede bezeichnen würden. Nun habe ich die Termini des Thrakers hier nicht angeführt, weil ich eine neue Deutung vorlegen will, sondern weil ich glaube, daß sie in besonders plakativer Weise ein Problem illustrieren, das wir nach wie vor mit der Bestimmung zeitlicher Eigenschaften haben, sobald sie über die unmittelbar evidenten, nämlich vor S, S enthaltend, nach S, also die deiktisch-relationalen, hinausgehen: Man liest die Worte, denkt sich wohl auch etwas dabei; aber es ist sehr schwer zu sagen, was nun genau damit gemeint ist. So gibt es viele Theorien des Aspekts, die von außerordentlichem Scharfsinn und tiefen Kenntnissen ihrer Verfasser zeugen (keine Ironie). Aber man könnte nicht sagen, daß die Begriffe, mit denen sie arbeiten, dem Paulschen Kriterium der unmittelbaren Evidenz genügen. Es wäre leicht, dies an den etwas ungewöhnlicheren Aspekttheorien vor Augen zu führen, die von ihren Autoren zweifellos gut verstanden werden, vom verstehenden Leser aber sehr viel guten Willen verlangen. Das will ich aber nicht tun, sondern ich möchte diesen Punkt an den gängigsten Bestimmungen der gängigsten Aspektunterscheidung, nämlich der zwischen Perfektiv und Imperfektiv, illustrieren. Die Beispiele entnehme ich meist dem Englischen, einfach deshalb, weil es relativ klare Aspektmarkierungen hat und gut studiert ist.

Weithin einig sind sich die Gelehrten, daß der Aspekt keine zeitliche Relation zur Sprechzeit ist, sondern eine subjektive Sehweise eines Sachverhaltes reflektiert: ein und dieselbe Situation² kann vom Sprecher im Hinblick auf ihre zeitlichen Eigenschaften in unterschiedlicher Weise dargestellt werden. Wie kann man dies nun genauer fassen? Im großen und ganzen finden sich in der Literatur zwei Arten von Definitionen:

1. Die Situation wird als „vollendet“ („abgeschlossen“) oder als „unvollendet“ („im Verlauf befindlich“) gesehen bzw. dargestellt.
2. Die Situation wird als „von außen“ oder als „von innen“ gesehen bzw. dargestellt.

Beide Definitionsweisen (die einander nicht ausschließen) werfen eine ganze Reihe von Problemen auf, von denen ich zwei hier kurz erörtern will.

Das erste bezieht sich auf die gängige Redeweise „abgeschlossen“ (oder „vollendet“). Abgeschlossenheit ist immer relativ zu einer Zeit. Wenn etwas abgeschlossen ist, dann ist es zu *einer bestimmten Zeit* abgeschlossen, und zu einer anderen, früheren nicht (es sei denn, es war immer schon abgeschlossen, was eine merkwürdige Annahme wäre). Ohne Bezug auf eine solche Zeit macht die Redeweise einfach keinen Sinn. Was ist diese Zeit? Es kann nicht die Sprechzeit sein, denn sonst ist man wieder bei den deiktischen Relationen, die ja eben vermieden werden sollen: Es gibt im Russischen wie im Englischen eine perfektive wie eine imperfektive Vergangenheit. Solange man sich nicht klar macht, worum es sich bei dieser Zeit handelt, relativ zu der etwas abgeschlossen oder nicht abgeschlossen ist, hängt die ganze Redeweise von Abgeschlossenheit in der Luft.

Das zweite Problem ist ganz anderer Art. Ausdrücke wie „etwas sehen als“, „von innen dargestellt“ bzw. „von außen dargestellt“ sind mehr oder minder einleuchtende Metaphern, aber keine wissenschaftlich brauchbaren Definitionen. Was soll man sich wirklich darunter vorstellen? Situationen wie das Verlassen einer Stadt, die Explosion einer Bombe oder das Absingen mehrerer Wanderlieder haben kein Innen und kein Außen, wie Häuser oder Schuhschachteln. Möglicherweise haben sie so etwas wie Grenzen. Es wird denn ja auch oft gesagt, daß sich manche Situationen von anderen eben durch das Vorhandensein einer vorderen, öfters noch einer hinteren Grenze auszeichnen. Dies sind die „Ereignisse“ im engeren Sinne, während Zustände ihrer Natur nach keine solchen Grenzen haben. So könnte man Redeweisen wie „von innen gesehen“ usw. auf diese Grenzen beziehen. Aber zum einen müßte man dann auch wieder sagen, was denn außerhalb dieser Grenzen liegt und was innerhalb. Ist es der Sprecher, der die Geschichte einmal so, ein andermal so sieht? Das ist eine einigermaßen bizarre Idee. Was außerhalb bzw. innerhalb liegt, ist wohl wieder eine Zeitspanne — aber welche, wenn nicht die Sprechzeit? Und zum andern gilt die Aspektunterscheidung in der Regel auch für Situationen, die in diesem Sinne keine inhärenten Grenzen haben, also für Zustandsverben (vgl. etwa Englisch *He left London* vs. *He was leaving London*, aber auch *He slept* vs. *He was sleeping*).

Einen etwas anderen, wenngleich verwandten Weg geht Comrie in seinem bekannten Lehrbuch „Aspect“ (1976). Seine grundlegende Definition lautet: „Aspects are different ways of viewing the internal constituency of a situation“(S.3). Die Situation kann nun zum einen „as a whole, without reference to its inner constituency“ dargestellt werden (dies ist der perfektive Aspekt) oder aber „with reference to the inner constituency“ (imperfektiver Aspekt). Im letzteren Fall gibt es noch einmal verschiedene Untertypen, die uns hier nicht weiter zu interessieren brauchen. Damit sind die Schwierigkeiten jedoch nicht behoben. Zum einen mag man sich nach wie vor fragen, was denn eigentlich die Metapher „viewing“ genau meint³. Und zum andern ist gänzlich unklar, wie man sich die Aspektunterscheidung vorzustellen hat, wenn die Situation in sich homogen ist, also keine besondere innere Struktur aufweist. Auch dann kann man, jedenfalls im Englischen, unterschiedliche Aspekte verwenden, und sie bedeuten etwas Unterschiedliches: *He was lying on the floor* vs. *He lay on the floor*, *The monument stood on the market place* vs. *The monument was standing on the market place* .

Die Aspektdefinitionen, die hier angeführt wurden, sind nicht die einzigen, die man in der Literatur findet. Aber es sind die gängigsten, und sie haben fast kanonischen Charakter. Auch sind sie ohne jeden Zweifel als metaphorische Kennzeichnungen sehr suggestiv. Aber mir scheint, sie genügen in keiner Weise dem Paulschen Kriterium. Sie mögen wohl den Anschein des unmittelbar Evidenten haben, aber es sind eben Metaphern, und sobald man auch nur anfangt, sie zu klarem Bewußtsein zu bringen und mit strenger Konsequenz durchzuführen, erweisen sie sich als unzulänglich.

3.2 Schwierigkeiten mit der Kategorie Tempus

Im Gegensatz zur notorisch schwierigen Kategorie Aspekt gilt das Tempus im engeren Sinne — nämlich im Sinne der drei deiktisch-temporalen Relationen — als einfach. Die übliche und gleichsam kanonische Vorstellung ist, daß diese drei Relationen zwischen zwei zeitlichen Größen bestehen — nämlich im Normalfall der deiktisch gegebenen Sprechzeit und der „Ereigniszeit“ oder, da es nicht nur um Ereignisse, sondern auch Vorgänge oder Zustände geht, der „Situationszeit“ (vgl. Anm. 2). Dies ist in der Tat eine

im Sinne Pauls einfache und unmittelbar evidente Vorstellung. Leider ist sie falsch. Das wird sofort deutlich, wenn man sich nicht auf die üblichen Beispiele „echter Ereignisse“ beschränkt, sondern das Tempus etwa bei Zuständen betrachtet. Nehmen wir etwa an, ein Zeuge wird vor Gericht gefragt, was er beobachtet hat, als er zum Ort der Tat kam. Dann könnte er etwa sagen:

(4) Das Licht war an. Auf dem Tisch lag eine Kerze. Sie war grün.

Diese Aussage enthält drei Präterita, die sich allesamt auf die Situationen in der Vergangenheit beziehen — auf das An-sein des Lichtes, auf das Auf-dem-Tisch-liegen einer Kerze und auf das Grün-sein der Kerze. Liegen diese drei Situationen vor der Sprechzeit, wie es die kanonische Deutung des Vergangenheitstempus nahelegt? Das ist sehr unklar. Es könnte durchaus sein, daß das Licht zur Sprechzeit immer noch brennt, wenn es denn inzwischen — nämlich seit der Zeit, als der Zeuge den Tatort betreten hat und über den er nun etwas sagen soll — niemand ausgeschaltet hat. Dann enthält die Situation die Sprechzeit, statt ihr voranzugehen. Dasselbe gilt für das Auf-dem-Tisch-liegen der Kerze. Und bei dem Grün-sein der Kerze ist es sogar höchst wahrscheinlich, daß sie zur Sprechzeit immer noch grün ist, wenn es sich denn nicht gerade um den ungewöhnlichen Fall einer Kerze mit den Eigenschaften eines Chamäleons handelt. In allen drei Fällen wird aber sinnvollerweise die Vergangenheitsform benutzt. Mit andern Worten: das „Ereignis“ im weitesten Sinne des Wortes kann durchaus die Sprechzeit einschließen, und dennoch ist es angemessen und richtig, das Präteritum zu verwenden. Der Richter wird dem Zeugen schwerlich ein falsches Zeugnis vorwerfen können, weil die drei Situationen, um die es geht, nicht oder nicht unbedingt vor der Sprechzeit liegen. Man beachte, daß es sich hier keineswegs um eine besondere Verwendung handelt, die dazu dienen würde, einen speziellen rhetorischen Effekt zu erzielen (wie etwa beim sogenannten historischen Präsens). Eine andere Tempusform, beispielsweise das Präsens, wäre in der gegebenen Situation eher ungewöhnlich.

Beispiele dieser Art — und sie lassen sich leicht vermehren — zeigen, daß die so einfache und klare Vorstellung vom Tempus als Relation zwischen Sprechzeit und Situationszeit offenbar nicht richtig ist oder jedenfalls nur in manchen Fällen zutrifft. Die klassische Vorstellung ist vielleicht für sich betrachtet ganz naheliegend und leicht zu verstehen — aber sobald man sie mit strenger Konsequenz durchführen will, erweist sie sich als unzulänglich. Weder die kanonische Aspektvorstellung noch die kanonische Tempusvorstellung genügt dem Paulschen Kriterium.

Dies ist nun vielleicht der Punkt zuzuschauen, was Hermann Paul selbst zu Tempus und Aspekt sagt.

3.3 Paul zu Tempus und Aspekt⁴

Der Begriff „Aspekt“ kommt bei Paul nicht direkt vor. Wohl aber äußert er sich zu den indogermanischen *Tempusformen* und den „logischen Kategorien“, die sie ausdrücken. Es heißt dazu in Paragraph 189 (5. Aufl., 1920, S. 273-274):

Die Kategorie des Tempus beruht, wenn wir zunächst die Aktionsart bei Seite lassen, auf dem zeitlichen Verhältnis, in dem ein Vorgang zu einem bestimmten Zeitpunkt steht. Als solcher kann zunächst der Augenblick genommen werden, in dem sich der Sprechende befindet, und

so entsteht der Unterschied zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, welchem die grammatischen Kategorien Perfektum, Präsens, Futurum entsprechen. Ich setze das Perfektum als den eigentlichen Ausdruck für dieses Verhältnis, nicht den Aorist, der allerdings auch in dieser Funktion vorkommt. Die gewöhnliche Definition, dass das Perf. die vollendete, der Aor. die vergangene Handlung bezeichne, ist eine bloße Worterklärung, mit der sich kein klarer Begriff verbinden lässt. Das Charakteristische des Perf. im Gegensatz zu Aor. und Imperf. liegt darin, dass es das Verhältnis eines Vorgangs zur Gegenwart ausdrückt.

Statt der Gegenwart kann nun aber ein in der Vergangenheit oder in der Zukunft liegender Punkt genommen werden, und zu diesem ist dann wieder in entsprechender Weise ein dreifaches Verhältnis möglich. Es kann etwas gleichzeitig, vorangegangen oder bevorstehend sein. Die Gleichzeitigkeit mit einem Punkte in der Vergangenheit hat ihren Ausdruck im Imperfektum gefunden, das ihm Vorausgegangene wird durch das Plusquamperf. bezeichnet, für das in der Vergangenheit Bevorstehende ist kein besonderes Tempus geschaffen, man muss sich mit Umschreibungen behelfen. Das einem Punkte der Zukunft Vorangegangene wird durch das Fut. ex. bezeichnet, das von diesem aus Bevorstehende kann nur durch Umschreibung ausgedrückt werden, das Gleichzeitige wird durch das einfache Fut. gegeben.

Lassen wir einmal beiseite, ob Paul die einzelnen Formen richtig analysiert⁵, so bleiben in meinen Augen zwei Punkte bemerkenswert:

1. Er gibt eine klare Definition dessen, was die „einfachen“ Tempora ausdrücken — Verhältnis des Vorgangs zu dem Zeitpunkt, zu dem sich der Sprechende befindet —, und die ist als allgemeine Definition falsch, wie die Überlegungen in Abschnitt 3.2 gezeigt haben.

2. Er führt einen zusätzlichen Zeitparameter ein — nämlich einen „in der Vergangenheit oder in der Zukunft liegenden Punkt“, zu dem dann wiederum ein dreifaches zeitliches Verhältnis möglich ist. Mit anderen Worten, Paul geht einen ganz anderen Weg zur Lösung des Aristotelischen Dilemmas, nämlich jenen, den wir oben in Abschnitt 2 unter C. angeführt haben.

Wir haben nunmehr drei zeitliche Größen im Spiel, um die Funktion der einzelnen Zeitformen zu beschreiben. In Pauls Redeweise sind dies: erstens der Augenblick, in dem sich der Sprechende befindet, zweitens ein in der Vergangenheit oder der Zukunft liegender Punkt, und drittens die Zeit des Vorgangs selbst (die offenbar auch als Punkt betrachtet wird). Zwischen diesen bestehen die drei üblichen Relationen VOR, NACH, GLEICHZEITIG.

Freilich: der Umstand allein, daß sich damit das Spektrum an Beschreibungsmöglichkeiten erweitert hat, heißt noch nicht, daß alle Schwierigkeiten beseitigt seien. Es gibt zumindest zwei Probleme. Das erste ist: Wie sind denn nun die einzelnen Formen in den einzelnen Sprachen in diesem begrifflichen Rahmen zu analysieren? Haben das lateinische Perfektum, das englische (present) perfect, das deutsche Perfekt, das französische passé composé alle dieselbe Funktion? Dies ist mit Sicherheit nicht der Fall. Wie aber soll man sie dann im einzelnen mit dem nunmehr gegebenen Repertoire an zeitlichen Relationen beschreiben? Wie soll man beispielsweise den klaren und systematischen Unterschied zwischen *He worked in London*, *he was working in London*, *he has worked in London* in diese Kategorien fassen?

Die zweite Schwierigkeit ist ganz anderer Art. Was Sprechzeit und Vorgangszeit sind, ist einigermaßen gut zu verstehen (wenn auch näher betrachtet doch wieder nicht unproblematisch). Ebenso kann man annehmen, daß die drei zeitlichen Relationen klar und einsichtig sind. Was aber ist der „dritte Zeitpunkt“, den ich hier einmal X nennen will? Nach Paul ist dieses X irgendein beliebiger in Vergangenheit oder Zukunft liegender Zeitpunkt, sagen wir gestern um zehn Uhr. Wenn nun zu diesem Zeitpunkt X ein Vorgang erfolgt, was macht es dann für einen Unterschied, ob man sich mit dem Perfectum oder dem Imperfectum auf diesen Vorgang bezieht? In beiden Fällen liegt eine bestimmte Zeit X, nämlich gestern um zehn Uhr, vor der Sprechzeit; in beiden Fällen liegt der Vorgang selbst gleichzeitig zu X; in beiden Fällen liegt der Vorgang selbst vor der Sprechzeit. Alles genau dasselbe. Oder betrachten wir den Unterschied zwischen Plusquamperfectum und einfachem Perfectum. Nach Paul liegt dieser Unterschied darin, daß es im ersten Falle noch einen zwischen Sprechzeit und Vorgang liegenden Zeitpunkt X gibt, so daß eben der Vorgang selbst sowohl vor der Sprechzeit wie vor X liegt. Das Problem ist bloß: Einen solchen dazwischenliegenden und nicht weiter bestimmten Zeitpunkt X gibt es **immer** — abgesehen vielleicht von dem Fall, daß der Vorgang selbst der Sprechzeit so **unmittelbar** vorangeht, daß man sich dazwischen keinen weiteren Zeitpunkt vorstellen kann. Dies wäre aber ein höchst ungewöhnlicher Fall. Wenn Caesar grammatisch völlig korrekt sagt *Veni, vidi, vici*, so liegen zwischen diesen drei Vorgängen und der Sprechzeit viele Zeitpunkte X. Bloßes Vorhandensein und Nichtvorhandensein eines „dritten“ Zeitpunktes kann also eigentlich gar nicht zwischen Perfektum und Imperfektum trennen, und ebensowenig zwischen Perfektum und Plusquamperfectum.

Anders sähe dies freilich aus, wenn es sich bei X nicht um einen beliebigen Zeitpunkt handeln würde, von dem nur gefordert ist, daß er in der Vergangenheit oder der Zukunft liegt, sondern um einen Zeitpunkt mit ganz bestimmten Eigenschaften. Es könnte dies beispielsweise ein Zeitpunkt sein, an den sich der Sprecher im Augenblick seiner Rede „im Geiste versetzt“. Paul sagt nichts dergleichen, im Gegenteil⁶: er weist diese Möglichkeit einem Sonderfall zu, nämlich dem Präsens historicum, „bei dem doch wohl eine wirkliche Verrückung des Standpunktes in der Phantasie anzunehmen ist“ (S. 276). Eine solche Deutung wäre auch nicht befriedigend, denn es ist sicherlich nicht so, daß man sich beim Gebrauch des Imperfectums in der Phantasie in die Vergangenheit versetzt, beim Perfectum aber nicht.

Mir scheint, daß die Idee eines dritten Zeitpunktes wesentlich neue Möglichkeiten eröffnet. Aber ebenso scheint mir, daß sie das Paulsche Kriterium nicht passiert: dieser Begriff ist alles andere als unmittelbar evident. Er bedarf näherer Bestimmung.

Die Vorstellung dreier zeitlicher Parameter, und damit Lösung C. des Aristotelischen Dilemmas, liegt vielen modernen Semantiktheorien zugrunde, soweit sie sich mit Tempus und Aspekt befassen. Allerdings schreibt man sie gewöhnlich nicht Hermann Paul oder den Junggrammatikern allgemein zu, sondern Hans Reichenbach (1947), der etwas andere Bezeichnungen hat: „point of speaking S“, „point of reference R“, und „point of event E“. Dieselben Einwände, die ich eben für Paul angedeutet habe, kann man mit mindestens ebendenselben Recht gegen Reichenbach vorbringen: Was ist der Referenzpunkt, oder, wie spätere Autoren meist sagen würden, die *Referenzzeit*? Ist dies irgendein beliebiges Zeitintervall, oder ist es in irgendeiner Weise näher bestimmt? Ohne eine solche nähere Bestimmung ist der Begriff einfach leer. Ich will dies hier nicht weiter verfolgen (vgl. dazu Klein 1992, Abschnitt 3), sondern im letzten Abschnitt andeuten, wie sich durch eine passende Deutung von X möglicherweise das Dilemma des Aristoteles und das

Kriterium Hermann Pauls in Einklang bringen lassen. Dazu gehen wir wieder zu Aristoteles selbst zurück.

4. FIN-Zeit und INF-Zeit

Des Aristoteles Beispiel für Verben war die Form *hygiainei* „(er) ist gesund“. Dies ist, wir bemerkten es bereits, eine finite Verbform: der entsprechende Infinitiv drückt keine vergleichbare Einordnung der Prädikation relativ zur Sprechzeit aus. Es liegt daher nahe, einmal des näheren zu betrachten, was das Besondere an einer *finiten* Verbform im Gegensatz zur infiniten ausmacht.

Eine einfache und anschauliche Weise, den Bedeutungsgehalt eines Wortes (oder einer Wortform) zu ermitteln, besteht darin, es durch kontrastive Betonung zu anderen Wörtern in Gegensatz zu setzen (im folgenden soll Großschreibung kontrastive Betonung anzeigen):

(5) Hans KLAUTE das Brot.

Diese Hervorhebung des finiten Verbs markiert zumindest einen dreifachen Gegensatz:

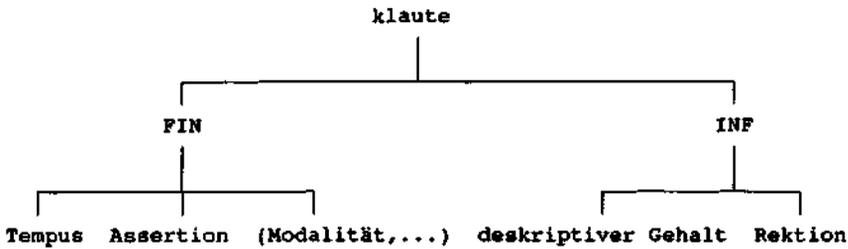
- einen im engeren Sinne lexikalischen: KLAUTE im Gegensatz zu *kaufte*, *stahl*, *verschenkte*, usw.
- einen deiktisch-relationalen: KLAUTE im Gegensatz *klaut*, *wird klauen*, usw.
- einen, der sich auf den Status der Behauptung bezieht: (5) kann benutzt werden, um die gegenteilige Behauptung *Hans klaute das Brot nicht* zu bestreiten.

Ich will diese drei Bedeutungskomponenten hier als die deskriptive, die temporale und die assertative bezeichnen⁷.

Eine Verbform wie *klaut* verbindet einen finiten und einen infiniten Bestandteil, die hier morphologisch zu einer Form verschmolzen sind. Wenn beide Bestandteile formal getrennt sind, wie etwa in

(6) Hans HAT das Brot geklaut.

so wird deutlich, daß die deskriptive Bedeutungskomponente mit dem infiniten Teil, temporale und assertative aber mit dem finiten zusammenhängen. Wenn der finite Teil HAT kontrastiv betont ist, so besteht nach wie vor der temporale und der assertative Gegensatz, nicht aber der deskriptive. Hierzu müßte man GEKLAUT kontrastiv betonen. Ich will die beiden Teile hier als FIN und als INF bezeichnen. Zu ersterer zählen, wie gesagt, Tempus (im unmittelbaren Sinne der deiktischen Zeitrelation) und Assertion, zu letzterer die im engeren Sinne lexikalische — die „deskriptive“ Bedeutung, aber auch die besonderen Rektionseigenschaften des betreffenden Verbs (etwa, daß *klauen* ein Objekt im Akkusativ verlangt). Etwas schematisch:



All dies ist nicht besonders neu, außer vielleicht die Annahme einer assertativen Komponente in FIN. Diese übliche Unterscheidung der semantischen Bestandteile des finiten Verbs erlaubt uns nun aber eine sehr einfache Analyse von Tempus und Aspekt.

Die Grundidee ist, daß sowohl für FIN wie für INF eine ihnen zugeordnete Zeitspanne, kurz FIN-Zeit und INF-Zeit, anzunehmen ist. Die INF-Zeit ist die Zeit dessen, was von INF ausgedrückt wird, in (5) also die Zeit des Klauens. Die FIN-Zeit ist jene Zeit, für die eine Assertion gemacht wird, und das jeweilige Tempus gibt an, ob diese Assertionszeit vor der Sprechzeit, nach der Sprechzeit oder um die Sprechzeit liegt. Das Tempus an sich sagt also gar nichts darüber, ob das Ereignis selbst vor, nach oder um die Sprechzeit herum liegt. So gesehen hängt die INF-Zeit, also die Zeit des Geschehens selbst, etwas in der Luft — sie wird gar nicht direkt auf der Zeitachse verankert⁸. Sie muß zur FIN-Zeit in Beziehung gesetzt werden, und ebendies ist die Rolle des Aspekts. Wir haben es also mit zwei rein zeitlichen Relationen zu tun:

TEMPUS ist die Relation zwischen FIN-Zeit und Sprechzeit.

ASPEKT ist die Relation zwischen INF-Zeit und FIN-Zeit.

Die zeitlichen Relationen, von denen hier die Rede ist, sind die üblichen: VOR, NACH, (enthalten) IN (eventuell auch gewissen Verfeinerungen davon TEILWEISE IN; dies berührt jedoch nicht das Prinzip, daß es sich um einfache, leicht und unmißverständlich zu definierende zeitliche Relationen handelt).

Wir können nun in sehr einfacher und naheliegender Weise die wichtigsten Tempora und Aspekte definieren:

Tempora

PRAETERITUM	Sprechzeit NACH FIN-Zeit
PRAESENS	Sprechzeit IN FIN-Zeit
FUTUR	Sprechzeit VOR FIN-Zeit

Aspekte

PERFEKT	FIN-Zeit NACH INF-Zeit
PERFEKTIV	FIN-Zeit teils IN, teils NACH INF-Zeit
IMPERFEKTIV	FIN-Zeit IN INF-Zeit
PROSPEKTIV	FIN-Zeit VOR INF-Zeit

Dies sind abstrakte Relationen, die in den einzelnen Sprachen unterschiedlich zu morphologischen Formen gebündelt sein können. So mag es Sprachen geben, die für alle drei Tempora dieselbe Verbform verwenden; dann hat die Sprache, wie etwa das Chinesische, keine formale Tempusmarkierung. Manche fassen zwei Tempora (etwa PRAESENS und FUTUR) zu einer Form zusammen und verwenden eine zweite Form für das verbleibende Tempus (etwa PRAETERITUM). Entsprechendes gilt für die vier hier unterschiedlichen Aspekte: Das Deutsche unterscheidet (mutmaßlich) überhaupt nicht durch besondere Verbformen zwischen den verschiedenen Aspekten, das Englische und die slawischen Sprachen tun es, wenn auch in unterschiedlicher Weise. Es mag durchaus auch sein, daß eine Sprache, wie etwa das Französische, für ein Tempus, nämlich PRAETERITUM, eine Aspektunterscheidung macht — zumindest wird dies oft angenommen —, für eine andere, das PRAESENS aber nicht. Da es mir hier nicht auf die konkrete Analyse der Kodierung in einer bestimmten Sprache ankommt, sondern nur auf die allgemeine Idee, will ich mich hier nicht weiter auf eine bestimmte Beschreibung kaprizieren (eine einfache Analyse des Englischen in diesem Sinne findet sich in Klein 1992).

5. Aristoteles' Dilemma und Pauls Kriterium

Die hier vorgeschlagene Analyse des Aristotelischen Dilemmas ist rein zeitlich: Sie arbeitet mit drei Zeitspannen, nämlich Sprechzeit, Situationszeit und Zeit, für die die Assertion gemacht wird, und drei zeitlichen Relationen, nämlich VOR, NACH, IN. Mir scheint, daß all diese Begriffe in sich leicht zu verstehen sind. Das heißt nicht, daß man sie nicht problematisieren könnte. Was ist beispielsweise die Sprechzeit einer ganzen Erzählung, gar eines Romans? Gilt als Sprechzeit die Zeit des tatsächlichen Sprechens oder die des Hörens bzw. Lesens? Was ist die Situationszeit, wenn die Situation sich aus mehreren Teilstadien zusammensetzt. Was heißt es, eine Assertion zu machen? Wird z.B. durch fiktionale Texte tatsächlich eine Assertion gemacht, und wenn ja, für welche Zeit? All dies sind interessante Fragen, aber ich glaube nicht, daß sie die Einsichtigkeit der zugrundeliegenden Begriffe zu zerstören vermögen.

Über Pauls eigene Vorstellungen, wie sie in 3.3 diskutiert wurden, geht diese Analyse in zweierlei Weise hinaus. Zum einen arbeitet sie nicht mit Zeitpunkten, sondern mit Zeitspannen oder Intervallen. Dies ist unter anderem deshalb erforderlich, weil beispielsweise ein Zustand im allgemeinen nicht mit der Sprechzeit zusammenfallen, wohl aber diese enthalten kann. Zum andern wird dem dritten Zeitpunkt X hier eine Deutung gegeben: Es ist die Zeit, für die durch eine gegebene Äußerung eine Assertion gemacht wird⁹.

Sehen wir uns nun noch einmal die unter 3.1 und 3.2 kurz diskutierten Probleme mit den kanonischen Vorstellungen von Tempus und Aspekt an. Sie verschwinden bei der hier vorgeschlagenen Betrachtungsweise. Was beispielsweise der Zeuge vor Gericht soll, ist eine Aussage über eine bestimmte Zeit machen — nämlich jene Zeit, zu der er den Tatort betreten hat. Dies und nur dies ist die „Zeit, für die eine Assertion gemacht wird“, und das Präteritum in den drei Sätzen unter (4) besagt, daß ebendiese Zeit vor der Sprechzeit liegt. Ob die „Situationszeit“ vor der Sprechzeit liegt oder nicht, wird davon gar nicht berührt. Der Aspekt gibt nach der hier vorgeschlagenen Betrachtungsweise an, wie sich die Situationszeit zur Zeit, für die eine Assertion gemacht wird, verhält. Unter dieser Annahme erhält die Redeweise von „abgeschlossen“, „von innen gesehen“ usw. einen genauen Sinn: ein Vorgang, allgemein gesprochen, eine Situation ist abgeschlossen, wenn

sie vor der Zeit liegt, für die eine Assertion gemacht wird (wann immer diese ihrerseits auf der Zeitachse liegen mag). Eine Situation ist „von innen gesehen“, wenn die FIN-Zeit innerhalb der Situationszeit liegt (wie dies etwa bei der englischen *-ing*-Form der Fall ist). Mit anderen Worten: Die hier vorgeschlagene Analyse steht zur kanonischen Aspektdefinition nicht im Widerstreit — sie macht sie bloß präzise. Sie erklärt die intuitiven Metaphern durch rein zeitliche Relationen wie **vor**, **nach**, (**enthalten**) **in** und gibt ihnen so eine klare Bedeutung. In diesem Sinne, so glaube ich, wird diese Betrachtungsweise gleichermaßen dem Aristotelischen Dilemma wie dem Paulschen Kriterium gerecht.

Eine ganz andere Frage ist freilich, ob die Grundgedanken, auf denen sie beruht, wenn man sie konsequent durchführt, in der Tat hinreichen, um die Funktion der verschiedenen Tempusformen in den unterschiedlichsten Sprachen zu erfassen. Dies ist eine empirische Frage, die nur durch eingehende Analyse zu klären ist. Aber Paul sagt auch nicht, daß einfache und an sich evidente Grundgedanken schon die Lösung seien. Das Paulsche Kriterium bezeichnet nur den Weg, auf dem der Wissenschaftler voranschreiten soll. Aber eines ist es, den Weg vor Augen zu haben, und ein anderes, ihn zu gehen¹⁰.

Anmerkungen

- ¹ Die als Motto zitierte Stelle findet sich erstmals in der Vorrede zur zweiten Auflage der *Prinzipien*, Leipzig 1886.
- ² Die Sachverhalte, um die es geht, können Ereignisse, Prozesse, Vorgänge, Zustände und anderes sein. Dafür gibt es keinen guten zusammenfassenden Ausdruck. Ich folge hier dem Beispiel von Comrie (1976) und rede von „Situationen“, entsprechend auch nicht von Ereigniszeit, sondern von Situationszeit.
- ³ Um nicht mißverstanden zu werden: Ich habe keine Einwände gegen den Gebrauch von Metaphern in der Wissenschaft, ganz im Gegenteil, sie können sehr hilfreich sein (obwohl ein Bild oft mehr vernebelt als tausend Worte). Aber sie ersetzen keine genauen Begriffe.
- ⁴ Was Paul zum Tempus und (indirekt) zum Aspekt sagt, ist nicht oder jedenfalls nicht in allen Punkten seine Erfindung. Es ist zu großen Teilen so etwas wie junggrammatisches Gemeingut (er selbst verweist ausdrücklich und zustimmend auf Delbrück und auf Brugmann). Was welchem Autor zu danken ist und wie sich die Auffassungen Pauls und seiner Zeitgenossen im einzelnen noch einmal unterscheiden, müßte der Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein. Ich beziehe mich hier auf Paul, weil seine „Prinzipien“ die klassische Zusammenfassung der Sprachtheorie seiner Zeit sind. Wenn daher im folgenden von der Paulschen Betrachtungsweise die Rede ist, so sollte man Hermann Paul nicht so sehr als individuellen Forscher, sondern als Repräsentanten einer ganzen Denkrichtung sehen.
- ⁵ Daran kann man allein schon deshalb einige Zweifel haben, weil beispielsweise das Perfectum in den einzelnen indogermanischen Sprachen durchaus unterschiedliche Funktionen hat. In seinen weiteren Ausführungen geht Paul auch sehr viel differenzierter auf die Semantik der einzelnen Tempusformen ein. Aber das spielt für unsere Argumentation keine große Rolle.
- ⁶ Wer dies ausdrücklich sagt, ist Pauls großer Kontrahent Wilhelm Wundt. Er schreibt (Wundt 1904, Bd.II, S. 193): „Der reine Zeitbegriff in seiner Anwendung auf Zustände oder Handlungen ist an und für sich nur in den Formen der drei Zeitstufen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft und ihrer wechselseitigen Komplikationen möglich. Solche Komplikationen aber können in ihrer rein zeitlichen Form wieder nur insofern stattfinden, als sich der Redende entweder auf eine frühere Zeitstufe zurück- oder in eine künftige vorausversetzt und nun von diesen in Gegenwart verwandelt gedachten Zeitpunkten aus in beiden Fällen eine vergangene Zeitstufe ausdrückt.“ Einem Psychologen liegt diese Betrachtungsweise vielleicht nahe; aber richtig ist sie sicher nicht.
- ⁷ Es ist leicht zu sehen, daß dies nicht die einzigen Bedeutungskomponenten sind; so ist es z.B. sinnvoll, auch noch einen „modalen“ Bestandteil anzunehmen. Da dies aber für das vorliegende Problem keine Rolle spielt, gehe ich nicht weiter darauf ein.
- ⁸ Jedenfalls nicht durch das Tempus. Das schließt aber nicht aus, daß temporale Adverbien eine solche Verankerung leisten.

- ⁹ Nicht alle Äußerungen dienen dazu, eine Behauptung zu machen. In diesem Fall ist für die FIN-Zeit eine etwas andere Deutung zu wählen, bei Imperativen beispielsweise die Zeit, zu der die Verpflichtung, die damit ausgesprochen ist, gelten soll. Da es hier mehr auf das Prinzip einer solchen Deutung als um die vollständige Durchführung geht, will ich darauf nicht näher eingehen.
- ¹⁰ Ich danke den Mitarbeitern des Projekts „The expression of time and space“ am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nijmegen für viele hilfreiche Diskussionen über Tempus und Aspekt. Ganz besonderen Dank schulde ich Veronika Ehrlich, von der der Hinweis auf die große Ähnlichkeit zwischen Pauls und Reichenbachs System stammt.

Literatur

- Comrie, B. (1976): *Aspect*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hopper, P., Hrsg. (1982): *Tense — Mood — Aspect*. Amsterdam: Benjamins.
- Jansen, Th. (1991): Preterite as definite description. In: J. Gvozdanovic, Th. Jansen und Ö. Dahl, Hrsg., *The function of tense in texts*. Amsterdam: North Holland, S. 157-181.
- Klein, W. (1992): The present perfect puzzle. In: *Language* 68, S.525-552.
- Paul, H. (1880): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Leipzig: Niemeyer. (Hier zitiert nach dem unveränderten Neudruck der 5. Auflage, Tübingen: Niemeyer 1975.)
- Reichenbach, H. (1947): *Elements of Symbolic Logic*. Berkeley: Macmillan.
- Weinrich, H. (1964): *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wundt, W. (1904): *Die Sprache*. Leipzig: Engelmann (2. Auflage).